

Unser Evangelium, die Speisung der 5000, beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung der ganzen Tätigkeit Jesu: Er verkündete das, worum es ihm vor allem anderen ging, nämlich das Reich Gottes, und er unterstrich diese Verkündigung, in dem er „alle gesund machte, die der Heilung bedurften“. (vgl. V 11b) Dass unzählige Menschen diese Botschaft Jesu hören und dann auch noch deren Folgen ganz praktisch erleben, das ist die Ausgangssituation unseres Evangeliums. Für die, die da dabei waren, muss das wie ein Erlebnis aus einer ganz anderen Welt gewesen sein.

Doch nun platzen die Jünger Jesu in diese Situation förmlich hinein mit einem ganz gewöhnlichen, praktischen Problem: Es wird Abend, und die Frage nach Unterkünften und Verpflegung für so viele Menschen stellt sich immer drängender. Jesus zuzuhören und zuzuschauen, das war einfach wunderschön. Jetzt aber geht es um die Lösung eines ganz praktischen Problems. Die Vision vom Reich Gottes auf der einen Seite und die nüchterne Realität auf der anderen Seite prallen hier hart aufeinander.

Doch für Jesus sind das keine zwei verschiedenen Wirklichkeiten, dürfen das keine zwei verschiedenen Wirklichkeiten sein. Er verkündet doch keine Illusion, kein Traum, weit weg von jeglicher Realität. Er will vielmehr, dass dieses Reich Gottes die vorhandene Wirklichkeit immer mehr verändert, dass es wie ein Sauerteig die Realität durchwirkt und so immer mehr zur Wirklichkeit selber wird. Diese Aufspaltung, wie sie hier die Jünger vornehmen, ist einer der klassischen Wege, wie seine ganze Verkündigung ausgehebelt werden kann und bis heute auch ausgehebelt wird. Für Jesus ist es deshalb in dieser Situation wichtig, den Jüngern klar zu machen, dass jetzt nicht etwas anderes kommt, sondern gerade auch in dieser Situation die Wirklichkeit des Reiches Gottes gilt.

Deshalb verlangt er von den Jüngern jetzt etwas, das deren praktisches und vernünftiges Überlegen überfordert, er führt sie gezielt an ihre eigenen Grenzen, indem er sie auffordert: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (V 13a)

Die Jünger reagieren darauf zunächst immer noch auf der ganz praktischen Ebene, in dem sie Jesus vorrechnen, dass das gar nicht geht, was er da verlangt.

Deshalb geht Jesus jetzt einen Schritt weiter und zeigt den Jüngern, wie dieses Reich Gottes auch und gerade in dieser Situation die Wirklichkeit verändert.

Es sind eigentlich genau zwei Dinge, auf die Jesus hier ausdrücklich hinweist:

- Er legt ausdrücklich darauf wert, dass diese große, unüberschaubare Menschenmenge in kleine Gruppen aufgeteilt wird: „Lasst sie sich in Gruppen zu ungefähr fünfzig lagern!“ (V 14c) Damit entstehen Gruppengrößen, die eine entscheidende Voraussetzung dafür sind, dass Gemeinschaft überhaupt noch erfahren und erlebt werden kann, weil hier noch Kontakt aufgenommen werden kann, statt in einer anonymen Menge aufzugehen.

- Der zweite Hinweis zielt unüberhörbar auf die Eucharistiefeier, auf dieses endzeitliche Mahl, das die Zukunft jetzt schon beginnen lässt. Die Eucharistiefeier ist dieses Mahl mit Christus, aus der die göttliche Kraft kommt, die alle Teilnehmer erst in die Lage versetzt, die konkrete Realität zu verändern, das Reich Gottes jetzt schon anfanghaft zu leben.

Damit verweist Jesus auf zwei Punkte, die gerade in unserer Zeit überraschend Aktualität erhalten. Sie wissen sicher um die Planung, dass bis 2030 unsere Erzdiözese auf Grund des Priestermangels noch aus 40 Pfarreien bestehen soll. Dabei entstehen Größenordnungen, die vielen unheimlich sind und Sorgen bereiten. Nur für die Vorstellung: Vor der Dekanatsneuordnung gab es in unsere Erzdiözese 39 Dekanate. Auf etwa diese Größenordnung für eine Pfarrei gehen wir zu.

Gerade hier gibt uns das Evangelium heute wichtige Hinweise. Jesus hat die große Menge an Menschen dort ganz gezielt in kleinere Einheiten untergeteilt, weil nur so ein Miteinander möglich ist. Das gilt auch für unsere Zukunft. Die Großpfarreien, die uns bevorstehen, sind nur lebensfähig, wenn sich kleinere, überschaubare Gruppierungen bilden, in denen man sich noch begegnen und kennen kann. Genau das war und ist übrigens die Funktion aller kirchlichen Vereine und Gruppen. Für kleinere Kirchengemeinden wie z.B. Möggingen oder Güttingen bedeutet dies, dass sie ihr Schicksal selber in die Hand nehmen können, indem sie das Gemeindeleben aufrecht erhalten. Konkret: Gemeinde muss sich treffen, sich begegnen, sowohl im Gottesdienst, aber eben auch außerhalb, und die Gelegenheiten dafür wollen organisiert und gestaltet werden; Gemeinde kümmert sich um Notfälle, um die Kranken, sie gibt den Glauben vor Ort weiter in Form von Sakramentenkatechesen.

Wo eine Gemeinde gewillt und in der Lage ist, ihr Leben so zu organisieren, wird sie auch in Zukunft unterstützt. Wo nichts stattfindet, dort wird auch nichts mehr „mit Gewalt“ am Leben erhalten.

Der zweite Hinweis Jesu gilt der Feier der Eucharistie. Sie ist die Mitte jeder kirchlichen Gemeinde und Gemeinschaft; sie ist die Quelle, aus der das Gemeindeleben erst existieren und wachsen kann. Diese Bedeutung ist aber heute nicht mehr so bekannt und dürfte sicher auch ein Grund für den Priestermangel, der das ganze Dilemma ja auslöst: Wenn die Eucharistie nichts mehr wert ist, dann braucht es auch keine Priester. Deshalb gilt es unbedingt, neu zu entdecken, was Eucharistie überhaupt bedeutet.

Wenn so das Wissen um die Bedeutung dieser Feier wieder wächst, wenn wieder so etwas wie „Hunger“ nach der Eucharistie entsteht, dann kann auch glaubhaft der Druck aufgebaut werden gegenüber der Kirche, die Zulassungsbedingungen für die Priesterweihe neu zu überdenken.

Dann entsteht nämlich genau der Druck, den auch Jesus im Evangelium gegenüber seinen Jüngern aufgebaut hat, als er von ihnen verlangte: „Gebt ihr ihnen zu essen!“